

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 2

Artikel: Provisorisch, die Tragikomödie eines jungen Lehrers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

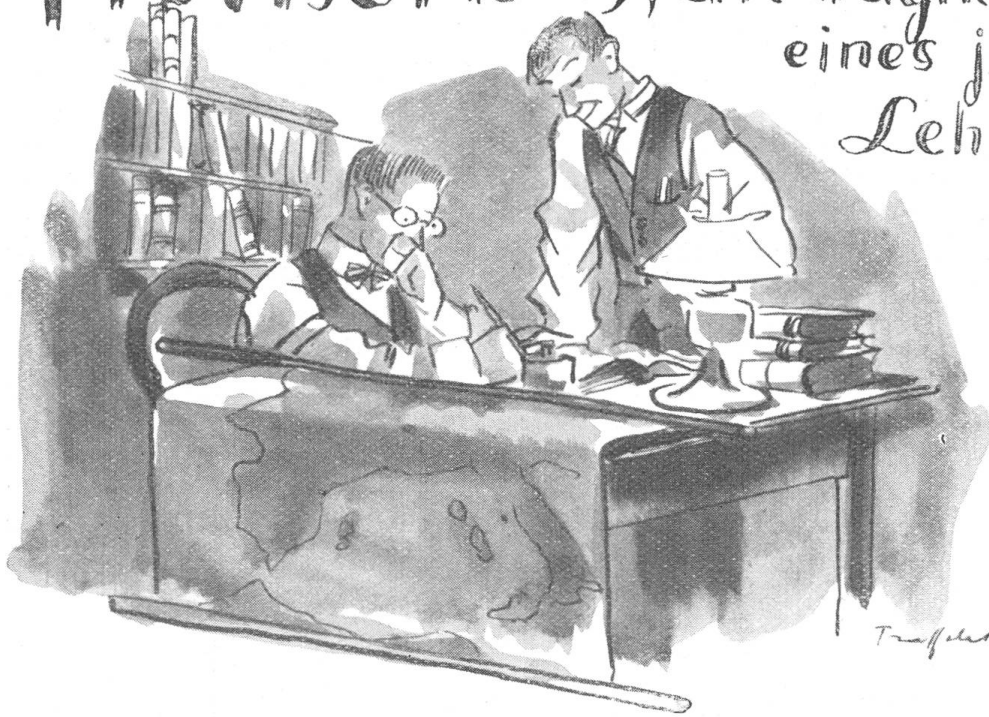
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Provisorisch, die Tragikomödie eines jungen Lehrers



Von

* * *

Illustriert
von

Fritz
Traffelet

Nun bin ich Lehrer weit hinten im Lande. Ich habe Sehnsucht nach meiner Heimatstadt. Jetzt ist es vorbei mit Theater, Konzert und Kino. Du siehst nicht einmal mehr ein anziehendes Mädchen. Fast möchte ich meinen Beruf verwünschen, der uns von den Menschen weg in die Einsamkeit führt.

Aber ich habe Ideale im Kopf. Ich muss meine Stimmungen erwürgen. Da ist dein Dorf. Du nennst es das Ende der Welt. Bis zur nächsten Bahnstation sind 12 km. Im Winter wird alles eingeschneit. Jetzt ist es Herbst. Und daheim sind die Säle erleuchtet. Und dein Mädchen tanzt auch darin. Aber dafür bist du nun « Herr Lehrer ». Ich verwünsche dieses « Herr », mitsamt dem « Lehrer ». Mein Name ist, meine Bude neben der Kirche, in jenem wackligen Gebäude,

das der Sturm trotz aller Sehnsucht nicht zusammenwirft. Arbeitszeit 8—11 und 1—4. Warum diese altmodige Verehrung? Aber ein Lehrer ist immer auch ein halber Pfarrer. Ich muss jeden Morgen in der Kirche $\frac{1}{2}$ Stunde vorbeten. Nachher bin ich dann heiser. Am Sonntagnachmittag hocke ich menschenverlassen hinten auf der Empore. Während der Predigt schlafe ich gewöhnlich. Unten knien die Christenlehrpflichtigen. Wenn ich nicht in der Kirche wäre, würden sie einander zupfen, schwatzen, in der Kirche herumspiegeln oder Namen in die Bänke kratzen. Das habe ich ihnen austreiben müssen. Jetzt wissen sie auf feinere Art, die Zeit während der Predigt totzuschlagen. Aber das ist mir gleich. Ich habe nicht für eine spannende Predigt zu sorgen. Dafür kommen nun

die alten Weiber und sagen, das sei brav von mir, dass ich in der Kirche Ordnung schaffe. Wenn ich über die Strasse schreite, springen die Kinder von weitem, um mich zu grüssen. Auch die Erwachsenen lüften den Hut und sagen: « Geht's fort, Herr Lehrer? Ja die frische Luft ist Euch zu gönnen ». Was bin ich doch auf einmal für ein grosses Tier geworden! Aber ich bin doch erst 19 Jahre alt. Und vor einigen Monaten sind wir alte Kamele gewesen. Ein Professor meinte noch in seiner Wut: « Und ihr Esel werdet nun auf die Menschheit losgelassen ». — Damals war eine herrliche Zeit. Da schaute einem noch niemand schief an, wenn man ein Esel war. Aber einem halben Pfarrer schaut man auf die Finger. Man muss gescheit, brav, anständig und immer voll Würde sein. Sonst gibt's Krach.

Diese Ansicht besass besonders meine Kostfrau. Die hatte es sich in den Kopf gesetzt, besonders darauf zu achten, dass ich nicht in falsches Fahrwasser gerate. Ich war jung und kam aus der Stadt. Da musste man aufpassen. Sagen dürfen sie ja heute, wo ein solcher Überfluss an Lehrern besteht, sowieso alles.

Die Besserungsmanöver begannen wegen dem Hausschlüssel. Einen solchen besass ich immer zu Hause. Also verlangte ich auch hier einen. Aber da ging das erste Gewitter los. « Meine Buben haben auch keinen. Das ist nicht Mode hier. Bei uns wird das Haus $\frac{1}{2}$ 10 Uhr geschlossen. Ich hoffe nicht, dass ein « Lehrer » später nach Hause kommt ». « Aber unsereiner muss an Sitzungen, Vereinsversammlungen ». Sie: « Am Freitag habt ihr Kirchenchor und am Samstag Männerchor. Sonst kommt hier oben

nichts vor. An jenen Tagen lassen wir das Haus einfach offen. Beim letzten Lehrer, den wir in der Kost hatten, war's auch gegangen ». Jetzt wusste ich zum erstenmal, dass ich Lehrer war. O weh, nun war es aus mit dem Zigeunerleben im Seminar, wo wir vor Freiheitshunger schier verschmachtet sind.

Man muss sich den Leuten anpassen, besonders die ersten zwei Jahre, wo man nur provisorisch gewählt ist, haben wir im Seminar gelernt. Am Anfang ging es noch ganz gut.

Ich hatte um 4 Uhr die Schule aus. Etwa um 7 Uhr war ich mit aller Arbeit fertig. Lesen mochte ich nicht, denn mein Kopf war schon voll. In eine Wirtschaft mochte ich auch nicht. Dort sassen nur einige alte Bauern drin, die nichts als von Kühen redeten. Weiter war nichts los. Junge Burschen hatte ich überhaupt noch keine gesehen, Mädchen schon gar nicht. Es war furchtbar einsam. Ich spazierte in der sternenklaren Nacht herum und musste immer an die Stadt denken. Mit der Zeit mochte ich die Bücher nicht mehr schmecken. Es war eigenartig. Als ich mitten im Getriebe war, versenkte ich mich mit Wollust in Dichtungen und hatte sogar im Sinn, ein Drama zu schreiben. Diese Verrücktheiten ekelten mich nun an. Dafür hätte ich zu Tode gern ein Mädchen geküsst, die ich mir in der Phantasie viel schöner und reizender vorstellte, als sie in Wirklichkeit sind. Ich besass wirklich eine in der Stadt. Aber ich hätte mich in die erste beste verliebt, die gekommen wäre. Aber es kam keine. Dafür dachte ich um so mehr an die Stadt. Ich wurde furchtbar eifersüchtig. Mein Stern war nicht verlegen an Burschen,

wenn sie gewollt hätte. Diese Eifersucht erwürgte mich schier. Ich war immer froh, wenn ich ins Bett konnte. Im Schlaf hatte ich Ruhe.

Meine Kostfrau war nicht gegen das weibliche Geschlecht. Sie meinte sogar, es sei gut für mich, möglich schnell zu heiraten. Sie schilderte mir lebhaft eine Verwandte zu ihr, die in einer Wirtschaft servierte. Das Mädchen war seriös, reich, arbeitsam und auch nicht hässlich. Aber 9 Jahre älter als ich. Für mich blieb sie deshalb kalt. Zudem bekam ich damals noch jede Woche einen Liebesbrief aus der Stadt. An jenen Tagen hatte meine Kostfrau besonders schlechte Laune. Nach dem Essen wurde dann über die schlechte Zeit losgehauen. Besonders schlecht kamen die Mädchen von der Stadt weg. Diese liessen sich von jedem herumdrücken und können nichts mehr schaffen. Es sei überhaupt eine Schande, an ein solches Mädchen nur zu denken. (Alles war natürlich auf mich bezogen.) Man müsse nur die Kurgäste im Sommer betrachten! Sie haben ja nichts mehr an, haben kein Geld, tun nur wichtig; alle seien charakterlos. Ich sass da wie ein nasser Pudel und redete kein Wort. Ich glaubte nichts. Aber meine Eifersucht stachelte es doch auf.

* * *

Die einzigen frohen Stunden erlebte ich bei meinem Freund im Nachbardorf, der mit mir studiert hatte. Wir sassen mit der Zeit fast jeden Tag zusammen und arbeiteten uns gemeinsam in die Schulbücher ein. Es war für uns beide klar, dass wir einmal fort wollten. Darum hiess es, tüchtige Lehrer werden. Mit der Zeit aber wurden die Leute ganz seltsam

gegen mich. Ich konnte keinen Grund herausfinden. Als ich wieder einmal von dort zurückkehrte, konnte sich aber meine Kostfrau nicht mehr beherrschen und schimpfte regelrecht mit mir. Es sei eine Schande, so viel mit Protestanten zu verkehren (mein Freund ist Protestant). Sie ereiferte sich im Laufe so sehr, bis zuletzt alle Protestanten in der Hölle unten waren und ich mit ihnen. Ich erklärte ihr nun meinen Standpunkt, dass ich diese soviel achte, wie die Unsrigen, dass ich einen Menschen nach seinen Taten bewerte und nicht nach seiner Religion, und dass ich in meiner ganzen Jugend mit Protestanten verkehrt habe und es weiter tun werde. Von nun an redete sie lange Zeit nicht mehr mit mir.

Aber Sie hätten doch den Kostort wechseln können, wird man mir sagen. Aber auf dem Lande ist es für einen Lehrer schwierig, einen passenden Kostort zu finden. Hier hat's keinen Platz, dort sind 10 Kinder im Zimmer und am letzten Ort hat's sicher ein Mädchen, das, wenn auch mit Zahnlücken, so doch heiratsfreudig ist, und dorthin lässt einen der Pfarrer nicht, und der ist Schulratspräsident. Es gab nichts anderes als bleiben.

Als Seebewohner war ich wenigstens begeistert, dass es in der Nähe ein Schwimmbad gab. Es werde zwar nur von Kurgästen besucht. Es sei ein öffentliches Aergernis, und alle Schweineheiten werden dortdrin getrieben, erzählte man mir. « Habt ihr's denn auch schon selber gesehen? » « Wir sind keine solchen Schweine, dass wir baden gingen ». « Traurig genug », entschlüpfte es mir. Dafür hätten sie mich damals fast verjagt.



„Gleichzeitig brüllten 60 Bergkinder aus vollem Hals . . .“

Ich war froh, dass es im Dorfe endlich einen Radio gab. Jeden Abend sass ich bei ihm und hörte in die weite Welt hinaus. Wie waren die Menschen überall glücklich! In Zürich, Wien oder Stuttgart, überall klatschendes Volk, überall liebliche Weisen. Für mich waren keine gespielt. Ich sass da wie ein Verbrecher, der im Freien die Vögel pfeifen hört.

Wenn ich nach Hause schritt, traf ich überall murrende Gesichter. Das erste Mal wollte ich sie umstimmen und erzählte begeistert vom Radio. Aber da ging das Hagelwetter los. Ein Radio wecke Vergnügungssucht. Das sei wie mit den Autos, dem Sport, den Flugzeugen und allem, es verderbe nur die Menschheit. Und an mich gewendet: «Es ist eine Sünde, an solches Zeug zu denken.» «So», erwiderte ich stolz, «der

Papst hat doch auch ein Auto und einen Radio! Der weiss doch auch, was Sünde ist!»

«Ja, der Papst. Er gefällt uns grad auch nicht recht.»

Nun aber hatte ich bei meinen Kostgebern schon ordentlich genug auf dem Kerbholz. Die Zeit meiner definitiven Wahl rückte allmählich heran, und ich bekam ein schlechtes Gewissen. Mein Kostgeber war der reichste Mann in der Gemeinde, und mehr als die halbe Bevölkerung war mit ihm verwandt oder finanziell abhängig. Da konnte denn die Sache noch gefährlich werden. Es war mir auf einmal, als würde ich erwürgt. Meine Schule stand zwar gut da. Die Inspektoren stellten mir die besten Zeugnisse aus, und der Schulrat war ob den Erfolgen begeistert. Die Methode, die uns Dr. Scho-

haus im Seminar gelehrt, bewährte sich in allem. Mir war seit jenen Tagen immer ganz wohl zu Mute, wenn ich mich in Psychologie oder Methodik einarbeiten konnte.

Bei einem Wortwechsel bemerkte ich auch einmal: « Ja, habt ihr denn überhaupt etwas auszusetzen an meiner Schule? »

« Die Schule ist schon recht, aber wir brauchen keinen gescheiten Lehrer! Die Kinder sind gescheit genug um zu « werken ». Hauptsache ist, dass einer brav und ein gutes Vorbild ist. »

« Aber », entgegnete ich erbost, « ihr habt mich als Lehrer für eure Schule gewählt! Wenn dort etwas nicht stimmt, dann könnt ihr reklamieren. Im übrigen aber geht mein Privatleben niemand etwas an. »

« So », kicherte es, « wer erhält denn den Lehrer? Was wollte er denn anfangen, wenn wir ihm das Geld nicht geben? Und gerade zu dem sollten wir nun nichts sagen dürfen? Es wird immer schöner! »

Wie beneidete ich von da an den Briefträger! Der war persönlich frei. Dem schaute man nicht auf die Finger. Was ausser der Dienstzeit geschah, ging die andern nichts an. Er kam auch aus der Stadt und er lebte weiter nach der Stadt. Aber bei ihm war alles in der Ordnung. Der hatte auch keinen zu grossen Lohn, wie ich! Er wurde eben nicht direkt von der Gemeinde bezahlt.

Was half es mir schliesslich, wenn ich immer mehr Freude bekam an der Schule und die Schulbehörden auf meiner Seite hatte? Wählen tun doch die Bauern! Die Eltern der Kinder standen innerlich

zwar alle zu mir. Aber die durften doch nicht gegen 2—3 Dorfherrliche stimmen!

Mit wehem Herzen stand ich von nun an immer vor den Schülern. Ich konnte unmöglich so arbeiten, wie ich gewollt hätte. Ein seltsames Gefühl der Unsicherheit und der Minderwertigkeit beschlich mich. Wenn du nicht gewählt wirst, bist du ein abgesetzter Lehrer, einer, den man nicht brauchen kann! Man wird im Kanton munkeln von dir! Bisher sind nur Verbrecher auf sittlichem Gebiet nicht wieder gewählt worden! Was nützt es dir, wenn die Schulbehörde deine Tätigkeit schützt und weitere Schritte unternimmt? Sie werden dich behalten müssen. Dir selber aber ist die Lust vergangen. Du selber wirst weitere Schritte zurückhalten. Du wirst vergrämt für einige Jahre in der grossen Welt untertauchen und dann alles von vorn beginnen. Aber was werden die Eltern sagen, denen du Stütze werden musst? Und deine ehemaligen Professoren? Ganz glauben könnte dir doch niemand!

Ich meinte jetzt schon, die Leute zeigen auf mich, und ich verlor meine Natürlichkeit. Weit draussen ruderte man jetzt in den See hinaus und machte man Blustfahrten. Dort am See hatte ich stolzen Kopfes mein Patent gelernt. Dort erlebte ich die erste Liebe, die mich mit wunderbaren Idealen erfüllte. Wo sind nun jene Träume? (Meine Liebe habe ich unmöglich gemacht, denn die Eifersucht packte mich immer rasender, bis einmal alles brach.)

Viele Nächte habe ich in mein Kissen hineingeweint. Ein Hinausweh, eine Angst, von der Welt abgeschnitten zu werden, machte mich bleich und dumpf.

Ich schloss mich noch mehr in meine

Schulstube ein und vermied jedes Gespräch in meinem Kostort. O, wie zählte ich die Tage bis zur definitiven Wahl!

* * *

An einem Tag erschien der Bezirksinspektor und sagte, ich solle mich in seiner Gemeinde um die offene Lehrstelle bewerben. Es gebe zwar wahrscheinlich viele Anmeldungen, aber ich hätte Aussicht.

Ich konnte diese Ehre gar nicht begreifen und dachte, wenn er nur wüsste, was für einer ich bin. (Mit der Zeit glaubte ich wirklich, dass ich nicht viel wert sei.) Es kam aber doch Leben in mich. Sofort schrieb ich Briefe. Es war eine der schönsten Stellen. Ich hätte mehr Lohn bekommen, weitherzigere Menschen, und wäre der Gefahr, nicht gewählt zu werden, plötzlich entrommen gewesen. Ja, ich wäre sogar sofort ein anerkannter, geachteter Lehrer geworden. Aber was werden die Leute hier sagen, wenn ich nicht ankomme? Ich bat den Seminar- direktor um Rat. Dieser schrieb: Natürlich anmelden! Auch bei Nichtwahl ist das für Ihre Gemeinde eine Ehre, wenn Sie nur in die engere Wahl kommen!

Also meldete ich mich an. Bald wusste ich: 38 Anmeldungen, wovon vier ausgezogen sind zur Endwahl. Ich war auch unter diesen, kam sogar in die Zweierwahl hinein. Nun hatte ich wieder Freude und wusste, dass ich soviel leistete wie andere. Jetzt konnte ich wieder mit Vergnügen arbeiten. Die Wahl spitzte sich zu. Schliesslich gab das Alter den Ausschlag. Ich wurde nicht gewählt, erhielt aber ein feines Zeugnis über meine Schulführung. Dieser Ausgang freute mich ebensosehr. Ich dachte, das Zeugnis wird dir einmal nützlich sein.

Bald wussten die Leute im Dorfe alles. Es erschienen Eltern und bekundeten ihr Bedauern, dass ich fort wolle.

Ich schritt in den Kostort. Dort war eisiges Schweigen. Man schaute mich nicht an. So, dachte ich, jetzt seht ihr doch auch einmal, dass ich nicht abhängig bin von euch, dass man mich anderswo auch noch brauchen kann! Die Kostfrau redete nach dem Essen so: « Herr Lehrer, das hätten wir nicht erwartet, dass Sie sich an einem so gemeinen Ort (die Gemeinde war mehrheitlich protestantisch) anmelden würden! Aber vielleicht fallen Sie jetzt vom Regen in die Traufe. Wozu müssen wir Sie denn wählen, wenn Sie doch fort wollen? »

Das war deutlich. Die alte Angst packte mich wieder. Sofort schritt ich zum Bezirksinspektor im nächsten Dorf und erzählte ihm alles. Ich gestand ihm auch, dass ich auf die Wahl Furcht habe.

Er aber lachte wohlwollend und garantierte mir eine glatte Wahl.

Befriedigt kehrte ich nach Hause zurück. In der Küche war das elfjährige Pflegekind am Anfeuern. Nebenbei hockte der 16jährige Sohn des Hauses. Während ich mich nun ankleidete, hörte ich das Mädchen in der Küche schluchzen. Ich ahnte schon, was wieder vorging unten, denn ich kannte das Leben dieses Mädchens. (Das gibt einmal ein eigenes Geschichtlein.) Ich schritt in die Küche. Eben war der Sohn daran, dem Mädchen das Feuer auszublasen. Wenn dann die Mutter kam und es kein Feuer hatte, wurde es gescholten. Das wusste das Kind. Darum weinte es. Sagen durfte es die Wahrheit nicht, denn es war schon zum Sklaven dressiert.

Mir stieg bei diesem Anblick das Blut in den Kopf, und ich sagte dem verwöhnten Söhnchen einmal ganz gehörig die Meinung. Mittendrin aber wurde die Türe aufgerissen, und die Mutter erschien mit rotem Kopf: Was denn auch ums Himmelswillen los sei? Ich erklärte, und unterdessen, im Schutze der Mutter, schleuderte der Junge alle Grobheiten heraus. Nun war das Feuer im Dach. Bis jetzt hätten sie noch nie Streit im Hause gehabt. Und jetzt, mit den fremden Leuten, komme der Streit. Ich sagte trocken: « Wenn ihr eine Zurechtweisung eures Flegels als Streit bezeichnet, dann macht was ihr wollt! » und verliess das Haus.

Am Himmel leuchteten hell die Sterne, als ich in den Bergwald hinaufschritt.

Stunden vergingen. Um Mitternacht sass ich noch auf einem Bänkelein, weit ob dem Dorfe. Alles lag so friedlich unter mir. Meine lieben Schüler werden jetzt tief im Schläfe sein und viel Schönes träumen. Wenn die jetzt wüssten, wo ihr Lehrer ist, und wie ihm zumute ist! Sicher würden sie, eins ums andere, zu mir heraufkommen. Wir würden noch weiter hinaufgehen, auf eine stille Waldwiese. Dort würden wir zum letztenmal unsere frischen Spiele machen und jauchzen, dass man das Jubeln weit hinunter, wo böse Menschen sind, hören würde. Dann müsste ich noch einmal jedem Kinde die Hand schütteln und ihm von ganzem Herzen recht viel Glück und Segen wünschen in den harten und kleinlichen Lebenskampf hinaus. Darauf würde ich sie alle verlassen. Vielleicht würden sie mir auch nachwinken und nachheulen, wie beim Abschied von meiner ersten Verweserstelle.

Aber das sind Träume. Sie haben mich

aber doch zufrieden gestimmt. Ich schritt langsam ins Dorf hinunter. Ich dachte, wenn die Haustüre geschlossen ist, bringe ich die Nacht im Schulzimmer zu.

Zu meinem Erstaunen war sie aber offen und der Gang erleuchtet. Ich schlief ruhig und fest. Etwas war in mir anders geworden.

Die Leute taten ziemlich freundlich am andern Morgen. Ich war kühl, redete kein Wort und erschien nur beim Essen. Mir war nun alles egal. Die Leute konnten sagen, was sie wollten. Ich erschien nie mehr vor nachts 11 Uhr. Ich arbeitete jeden Abend im eiskalten Schulzimmer in die Nacht hinein. Häberlins « Kinderfehler » machten mich wieder natürlich. Schliesslich war es interessant, meine Verhältnisse psychologisch zu beobachten. Ich gab mich keinen Illusionen mehr hin. Ich erwartete für meine Arbeit auch keinen Dank mehr und hatte deswegen bald wieder Freude an der Schule. Wenn sie dich nicht wählen, gut, dann heisst es zu beweisen, dass dich das Schicksal nicht unterkriegen kann!

Schliesslich bin ich und wir alle kein Haar besser als diese Bauern, nur treiben wir es auf eine andere Art. Wir alle sind Beleidiger, wir alle sind Bedrängte. Niemand kann leben, ohne andern weh zu tun. Alles Leben baut der Tod auf. Auch wir wollen leben und verbreiten Tod um uns. Aber so will's der Schöpfer. Werden wir nur nicht böse, wenn andere das tun, was wir tun. Helfen wir den Mitmenschen, wo wir können, aber lassen wir falsches Mitleid, auch mit uns, beiseite. Wir selber müssen grausam sein. Wenn uns das Schicksal trifft, weinen wir nicht, sondern seien stolz! Dann sind wir Menschen.

Mit diesen Gedanken schaute ich gelassen der Wahl entgegen. Sie fiel einstimmig zu meinen Gunsten aus.

* * *

Die Freiheit und das Wohlgefühl der definitiven Anstellung ergriff mich aber erst beim nächsten Ereignis.

Ich strafte in der Schule einen Knaben, der bekannt war als ein roher, unerzogener Schlingel. Ihn selber hätte man zwar leicht anständig machen können, wenn die Eltern nicht gewesen wären, die einem alle Erfolge jedesmal verpfuschten.

Am andern Morgen erschien der Pfarrer (der immer am aufrichtigsten zu mir gestanden ist) und sagte, ich solle mich dann gefasst machen, am Nachmittag. Die Mutter des Kindes komme und werde mir vor den Schülern alle Schande sagen. Sie habe ein Maul, das haue und steche. Aber ich soll's nicht zu ernst nehmen.

Sofort leuchtete mir etwas ein. Ich machte mit den Schülern folgendes ab: Am Nachmittag dürft ihr einmal einen Krach machen, dass die Wände zittern. Aber erst, wenn ich winke. Gebe ich ein weiteres Zeichen, dann seid auf einmal mäuschenstill. Die Schüler kamen nicht recht draus, was es geben sollte. Aber sie waren voll Neugierde.

Am Nachmittag, mitten in einer Lektion, trampelte es schwerfällig die Treppe herauf. Ohne anzuklopfen, wurde die Türe aufgerissen. Herein stampfte die Mutter des bestraften Kindes. Über die

Türschwelle ist sie noch gestolpert, so dass einige Schüler das Lachen nicht verhalten konnten. Das Maul wurde aufgerissen, und ein Schmettern begann. Aber gleichzeitig brüllten 60 frische Bergkinder aus vollem Halse, denen ich ein Zeichen gegeben hatte. Die meisten standen auf, lehnten nach vorn und beliten so die wütende Frau an. Die Frau drehte sich bald zu den Kindern und brüllte: «Ruhig sein!» Aber die verstanden jetzt den Spass und schrien nur noch mehr. Einer rief sogar: «Hilfio, Mordio!» Das Weib kam so in Aufregung, dass sie die Fäuste ballte und immer zwischen mir und den Kindern umherlief. Die Schüler waren schon lange in Form und hatten einen Eifer, dass sie schwitzten.

Endlich verstummte das Weib plötzlich. Ein Zeichen, und Totenstille überall. Die Uhr schlug plötzlich wieder, und draussen rauschte der Dorfbach. Nun begann ich ganz ruhig: «So, Frau, jetzt wollen wir einmal ganz anständig über die Sache ...» Ich konnte nicht enden, denn das Weib begann wieder zu wüten. Im haargenauen Augenblick übertönten sie aber die Kinder wieder, die gar nicht mehr auf ein Zeichen von mir gewartet hatten.

Das Weib wurde allmählich wirr und rannte plötzlich zur Türe. Dort kehrte sie sich noch einmal und schrie: «Ihr Esel!» und fort war sie.

Aber ich bin ja nun definitiv gewählt. Da bin ich gern wieder ein Esel.

